



KRITIK + HOFFENUNG

Bodo Zeuner

**Politische und
politikwissenschaftliche
Texte aus 50 Jahren**

zu:

- ★ *Parteien*
- ★ *Gewerkschaften*
- ★ *Bewegungen
und Klassenkampf*
- ★ *Bildung*
- ★ *Wissenschaft*
- ★ *Massenmedien*

Die Buchmacherei[★]



Inhalt

Vorwort des Verlags	9
Vorwort	11
Autobi(bli)ographische Einleitung	13
Abschnitt I: Parteien und Parteiensysteme	
<i>Einleitung zu Abschnitt I</i>	67
01: Die sozialistischen Parteien in Europa	70
02: Eine neue Integrationsideologie. Zu den Thesen zur Strategie und Taktik des demokratischen Sozialismus des Peter von Oertzen	85
03: Das Parteiensystem in der Großen Koalition (1966-1969)	135
04: Parlamentarisierung der Grünen	155
05: Die Partei der GRÜNEN. Zwischen Bewegung und Staat	179
06: Entpolitisierung ist Entdemokratisierung. Demokratieverlust durch Einengung und Diffusion des politischen Raums	195
07: Das System Schröder/Fischer oder die unvollständige Abschaffung der Politik	209
08: Mitregieren oder Politik machen	223
Abschnitt II: Gewerkschaften und Arbeiterbewegung	
<i>Einleitung zu Abschnitt II</i>	227
09: Verbandsforschung und Pluralismustheorie. Etatozentrische Fehlorientierungen politologischer Empirie und Theorie	234
10: „Solidarität“ mit der SPD oder Solidarität der Klasse? Zur SPD-Bindung der DGB-Gewerkschaften	281
11: Der Kampf einer Weltfirma gegen die Grundrechte der Beschäftigten - Der Fall BMW-Berlin	315
12: Gewerkschaften und intellektuelle Linke	322
13: Muße für alle als gewerkschaftliche Utopie. Ein Essay	337
14: „Probleme des Klassenkampfes“ im Betrieb	346
15: Das Politische wird immer privater. Zu neoliberaler Privatisierung und linker Hilflosigkeit	386
16: Der Bruch der Sozialdemokraten mit der Arbeiterbewegung. Das Tony Blair/Gerhard Schröder-Papier und die politischen Antworten, die die Gewerkschaften darauf geben müßten	404

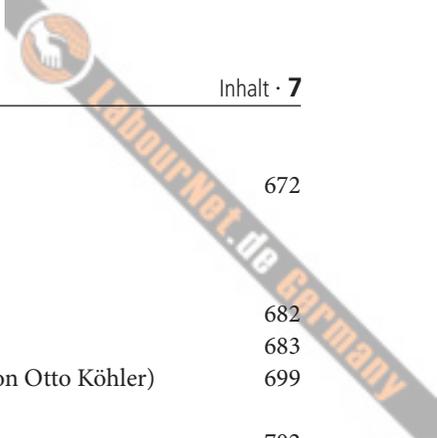
17: Der lange Marsch durch die Institutionen	414
18: Alternative Zukunftspfade der deutschen Gewerkschaften	418
19: Widerspruch, Widerstand, Solidarität und Entgrenzung – neue und alte Probleme der deutschen Gewerkschaften	428
20: Die Goldfinger-Zukunft: Globale private Macht und national bornierte Demokratie? Zum Etatozentrismus heute.	457
21: Gewerkschaften, Genossenschaften und Solidarische Ökonomie	479
22: Was heute immer noch so ist und was anders ist	487
23: Tarifverträge und Streiks für internationale Solidarität? Visionen globalen Handelns von Gewerkschaften, Betriebsräten und BündnispartnerInnen	496
24: Akteure internationaler Solidarität: Gewerkschaften, NGOs und ihre Schwierigkeiten bei der Herstellung gelebter Solidarität	505
25: Auf Partnersuche in China. Über die komplizierte Zusammenarbeit zwischen chinesischen und deutschen Gewerkschaften	519
26: Hundert Jahre Novemberrevolution, Rede in Berlin am 8.11.2018	527

Abschnitt III: Politikwissenschaft und Wissenschaftspolitik

<i>Einleitung zu Abschnitt III</i>	533
27: Markierungspunkte in der Geschichte des Fachbereichs Politische Wissenschaft der FU, vormals Otto-Suhr-Institut, vormals Deutsche Hochschule für Politik	537
28: Macht Macht dumm?	561
29: Johannes Agnoli und die sozialistisch-anarchistische Utopie heute, in der beruflichen, wissenschaftlichen und politischen Praxis	584
30: Zum Wandel der normativen Grundlagen der Wissenschafts-, Hochschul- und Bildungspolitik	588
31: Die Freie Universität Berlin vor dem Börsengang? Bemerkungen zur Ökonomisierung der Wissenschaft	609
32: Ein großer Aufklärer. Nachruf auf Elmar Altvater (1938-2018)	637

Abschnitt IV: Politische Bildung

<i>Einleitung zu Abschnitt IV</i>	644
33: Politische Erwachsenenbildung jenseits der Emanzipation? Bemerkungen zum Konstruktivismus-Streit	646
34: ‚Gute‘ politische Bildung unterstützt die Menschen beim Aufbau, bei der Bewahrung und bei der Verteidigung von weltbürgerlicher Mündigkeit	658



35: Was könnte heute humanistische Bildung sein? 672

Abschnitt V: Massenmedien

Einleitung zu Abschnitt V 682

36: Zur Standesideologie der Journalisten 683

37: Ein solidarischer Solist. (Zum 80. Geburtstag von Otto Köhler) 699

Zum Schluss: Kritik und Hoffnung 702

Zum Schluss: Kritik und Hoffnung?

Welche Hoffnung bleibt mir nun nach über 50 Jahren schreibender Kritik? Wie hängen Kritik und Hoffnung überhaupt zusammen?

Die Sache ist kompliziert.

Gewiss könnte man, inspiriert von Hegel und Marx, hoffen, dass sich Hoffnung direkt aus der Kritik ergibt, wenn diese die herrschenden Verhältnisse „zum Tanzen“ bringt und damit zu deren Zerstörung beitragen kann. Schöne Beispiele dafür gab es in der APO-Zeit, etwa als Fritz Teufel vor Gericht sich der Aufforderung zum Aufstehen mit dem Satz „Wenn's denn der Wahrheitsfindung dient“ beugte und damit den ganzen deutschen Juristenstand erschütterte. Oder als, wie in dem bis heute aktuellen Stück des GRIPS-Theaters „Die linke Geschichte“ vorgeführt, Demonstranten den West-Berliner Polizeiapparat mit dem Transparent „Vietkong raus aus den USA“ in tiefe Verwirrung stürzten.

Indessen wusste Marx auch, dass Kritik und Theorie nur dann Hoffnung auf Veränderung der kritisierten Verhältnisse hervorbringt, wenn sie „die Massen ergreift“. Die „Massen“ können sich aber, wie wir spätestens seit den Faschismen wissen, auch von ganz anderen, antihumanen Deutungen für die Ursachen der kritisierten Zustände ergreifen lassen. Worauf wollen wir, angesichts der gegenwärtigen Wahl- und Mobilisierungserfolge rechtsextremer Gruppen in ganz Europa, aber auch in USA, Brasilien, Kolumbien, Israel und den Philippinen, die Hoffnung gründen, dass die „Massen“ es nicht wieder tun?

Ist unsere Kritik vielleicht nicht genau genug? Treffen wir daneben, wenn wir Herrschafts-, Unterdrückungs-, Ausbeutungs- und Ausschließungsverhältnisse aufspießen und anprangern? Wenn wir ihre Geltungsansprüche bestreiten, ihre Begründungen zerpfücken, ihre logischen Widersprüche und ihre verborgenen Prämissen aufdecken, wie ich dies in vielen Texten dieses Buchs versucht habe? War die „Hoffnung auf Verschärfung“ der Klassengegensätze als Weg zu einer Umwälzung nicht ein Irrtum, wie ich selbstkritisch in dem Aufsatz über Intellektuelle und Gewerkschaften aus dem Jahr 1988 (Text 12) hervorgehoben habe? Und zwar deshalb, weil Menschen längst gelernt haben, sich mit den von uns kritisierten Verhältnissen und ihren schiefen Legitimationen abzufinden, weil sie in diesen Verhältnissen leben müssen und sich schlecht und recht einrichten können, während die Kritik daran ihnen keine Hoffnung auf Verbesserung zeigen kann?



Ich denke, man sollte die Kritik gegen falsche Anforderungen verteidigen. Gesellschafts-, Herrschafts-, Theorie- und Ideologiekritik wie ich sie in vielen der 37 Texte geübt habe, kann den Weg ins Bessere weisen, aber sie muss es nicht. Die Zerstörung des Kritisierten ist für sich genommen ein vernünftiges, ein tendenziell „fortschrittliches“ Ziel, auch wenn das Bessere, das an die Stelle des Zerstörten treten kann oder soll, nicht von der Kritik mitgeliefert wird. Kritik des preußischen Militarismus, des US-Imperialismus, des seinem Wesen nach krebsartig-zerstörerisch wachsenden Kapitalismus, des Rassismus und des Patriarchats muss nicht konstruktiv sein. Sie soll und will destruktiv sein, also zerstörerisch gegenüber den kritisierten Strukturen und Verhältnissen. Sie soll und will und darf nicht dadurch gebremst oder gezähmt werden, dass immer gleich gefragt wird: Und welche Hoffnung dürfen wir nun daraus schöpfen?

Hoffnung steht zunächst auf einem anderen Blatt als Kritik. Sie lässt sich eigentlich nur begründen durch ein im Kern optimistisches Menschenbild. Ich denke, ein gemeinsamer Nenner dessen, was Theologen, Philosophen und Psychologen seit Jahrtausenden – vom Apostel Paulus bis Ernst Bloch – über „Hoffnung“ gesagt haben, ist dies: Von Hoffnung reden bedeutet, dass den Menschen zuge-
traut wird, sich eine bessere Zukunft als die Gegenwart vorstellen zu können. Dass sie glauben, nicht in dem Elend, in dem sie sich derzeit befinden, bleiben zu müssen. Der klassische religiöse Ausweg aus dem Elend ist der Verweis auf die göttliche Erlösung und ein besseres Leben nach dem Tode. Immer wieder ist dieser Ausweg des himmlischen Heilsversprechens im Interesse der Herrschenden unter Ausnutzung der Ängste und der Unwissenheit der Beherrschten mit viel Aufwand und Phantasie konstruiert und ausgeschmückt worden. Aber dieses umständliche und anfechtbare Heilsversprechen wäre ja gar nicht erforderlich, wenn die Beherrschten und Unterdrückten nicht tatsächlich als Menschen auf ein besseres Leben hofften. Ja mehr noch: Wären sie total verelendet in vollständiger Resignation, in Hoffnungslosigkeit, versunken, dann wäre ja der ganze Apparat der Vertröstung auf ein besseres Jenseits einsparbar, jedenfalls für den Zweck der Herrschaftssicherung. Denn die aller Hoffnung beraubten Untertanen täten ohnehin alles, was von ihnen verlangt wird. Sie wären dann wie Schafe, denen auch niemand ein besseres Jenseits vorgaukeln muss, damit sie Wolle, Milch und Fleisch erzeugen sowie das Gras kurz halten.

Ergo: An Hoffnung, an das Prinzip Hoffnung, kann ich nur glauben, wenn ich annehme, dass das Hoffen auf ein besseres Leben, auf bessere Zustände, zum Menschen gehört wie das Sprechen und der aufrechte Gang. Hoffnung wäre eine „anthropologische Konstante“. Menschen sind hoffende Wesen. Sogar dann noch, wenn sie die Hoffnung verloren haben, durch eigenes Handeln etwas zur Verbes-



serung ihres Lebens beitragen zu können, sondern resigniert meinen: „Da hilft nur noch beten.“

Damit aber wird das Verhältnis von Kritik und Hoffnung noch einmal komplizierter.

Der Kritiker hätte daran zu denken, welche der ihm bekannten Hoffnungen von Menschen er mit seiner schonungslosen Analyse zerstört. Er sollte sich dann fragen, welchen Ersatz er anzubieten hätte, oder, wenn er dafür nicht zuständig ist, wo diese Menschen diesen Ersatz denn finden können. (Dieses Problem stellt sich z.B. missionierenden Atheisten.)

Und umgekehrt kann der Kritiker darauf hoffen, dass er Hindernisse zerstört, die der Verwirklichung der Hoffnungen bisher entgegenstanden, etwa wenn die Macht einer Unterdrückungshierarchie gebrochen wird und dadurch wenigstens die Hoffnungen der Opfer auf Anerkennung ihres Leidens erfüllt werden.

Linke Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen, an Herrschaft, Ausbeutung und Verdummung, wie ich sie in diesen Texten vortrage, sollte sich also fragen, welche Hoffnungen von Menschen auf Verbesserung ihres Lebens sie enttäuscht (und enttäuschen muss, z.B. „Mit einem Führer geht es uns besser!“) und welche Türen zur Verwirklichung humaner Hoffnungen und zur Erweiterung der „Selbstwirksamkeit“ von Menschen sie öffnen kann, indem sie real existierende Herrschaft angreift.

Natürlich führt das zu der Frage, welche politischen und gesellschaftlichen Kräfte für eine Veränderung sich schon formiert haben oder formieren könnten. Linke Gesellschaftskritik muss nach diesen Kräften Ausschau halten, selbst wenn diese noch gar nicht als Handelnde auf die politische Bühne getreten sind; linke politische Aktivität muss diese Kräfte aufspüren, ermutigen und bündeln. Sie lebt von der Hoffnung, dass es diese Kräfte des Widerspruchs und Widerstands nicht nur gibt, sondern, dass sie auch zu gemeinsamem und solidarischem Handeln in der Lage sind.

Ich habe versucht, diese Fragen für mich selber in dem kurzen Text „Der lange Marsch durch die Institutionen“ (Text 17 in diesem Buch, aus dem Jahr 2001) zu beantworten und mir dabei einen Dialog mit meinen Enkeln vorgestellt. Ich habe vier Institutionen beschrieben, in denen ich kritisierend und hoffend tätig war, und die Antwort fiel je nach Bereich verschieden aus. Heute, 18 Jahre später, hat sich an den Befunden nicht sehr viel geändert:

Massenmedien: Hier ist Kritik am herrschenden „Mainstream“ ebenso wie an verdummendem Journalismus noch dringender geworden, aber Träger einer Hoff-



nung auf Änderung sind kaum in Sicht.

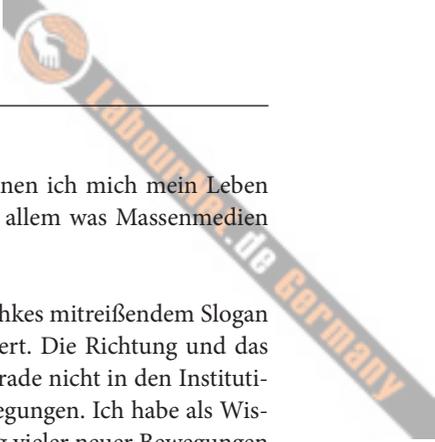
Politische Parteien: In zweien war ich Mitglied, die dritte, die „Linke“, unterstütze ich heute. Ja, dass die Linkspartei in Parlamenten und bei Wahlen zuweilen politikbeeinflussende power gewonnen hat, dass sie, z.B. in Berlin, zusammen mit linken Grünen, für bessere Integration von Flüchtlingen sorgen und den wohnungspolitischen Streit am Kochen halten kann, ist ein Fortschritt, wenngleich der Mangel an spürbaren Erfolgen die Gefahr des Rückschlags bei den nächsten Wahlen schon aufscheinen lässt.

Gewerkschaften: Hier habe ich den Eindruck, dass meine eigene kritisierende Tätigkeit in Theorie und Praxis am meisten bewirkt hat. Das erfahre ich nicht zuletzt bei Begegnungen mit den nicht wenigen hauptamtlichen Gewerkschaftssekretär/innen, die bei mir studiert haben und mir sagen, sie hätten dabei etwas gelernt. In den späten 70er und 80er Jahren gab es in den Apparaten der DGB-Gewerkschaften geradezu einen 68er-Schub. Und es gab eine – auch im europäischen Vergleich – sehr erfolgreiche Mobilisierung der eigenen Kampfkraft für Arbeitszeitverkürzung, es gab eine Öffnung für Bündnisse mit sozialen Bewegungen, eine Stärkung von Frauenpower und eine Hinwendung zu internationalen Themen.

Gleichwohl ist die Befangenheit der deutschen Gewerkschaften im nationalen Wettbewerbskorporatismus für mich nach wie vor erschütternd. Wenn ich nach Hoffnungsträgern suche, dann schaue ich vor allem aus nach Trägern transnationaler Solidarität der abhängig arbeitenden Frauen und Männer. Das Handeln, auf das ich hoffe, ist im Alltag, der von der individualisierenden Macht des Kapitals beherrscht wird, nicht wahrscheinlich, aber es findet dennoch immer wieder statt (s. die Texte 19, 23 und 24 aus den Jahren 2004, 2013 und 2015). Mein hoffendes Herz hüpf, wenn ich lese und höre, dass Beschäftigte einer besonders ausbeuterischen Airline sich in einem transnationalen Streik zur Wehr setzen und damit Wirkung erzielen.

Universitäten und Hochschulen: In dieser Institution, in der ich meinen Beruf ausgeübt und die ich mein Leben lang kritisiert habe, kann ich heute kaum einen real existierenden Hoffnungsträger mehr ausmachen. Es ist klar, dass ich, geprägt durch die Studentenbewegung 1967/68, die Ohren spitze und die Augen weit öffne, um mir ja keine Anzeichen für eine neue Studentenbewegung, die aus dem Pferch des reglementierten „Bologna“-Studiums radikal ausbricht, entgehen zu lassen. Aber ich kann nichts erkennen: Die Zwänge eines verschuluten „Ausbildungs“-Studiums wirken anscheinend gnadenlos, und meine an Rudolf Bahro anknüpfende Hoffnung, dass das akademische Studium ein „überschüssiges“, ein kritisches Bewusstsein hervorbringen müsste, wird derzeit, nicht nur in Deutschland, brutal enttäuscht.

Das wird mich, auch in diesem Bereich, nicht hindern, mit Kritik, und wenn's mir passend erscheint, auch mit Polemik fortzufahren.



Dieser Durchgang durch die vier Institutionen, in denen ich mich mein Leben lang kritisierend und hoffend bewegt habe, mag, vor allem was Massenmedien und Hochschulen angeht, deprimierend klingen.

Indes: Ich habe mich hier zunächst nur an Rudi Dutschkes mitreißendem Slogan vom „langen Marsch durch die Institutionen“ orientiert. Die Richtung und das Motiv für solch einen „Marsch“ gewinnen wir aber gerade nicht in den Institutionen selbst, sondern in sozialen und politischen Bewegungen. Ich habe als Wissenschaftler und als politischer Mensch die Entstehung vieler neuer Bewegungen miterlebt und mich ihnen angeschlossen oder sie zu fördern versucht: Studentenbewegung, Anti-Atomkraft-Bewegung, Ökologiebewegung, Neue Friedensbewegung, Neue Frauenbewegung, Dritte-Welt-Bewegung, Hausbesetzer-Bewegung, Alternativökonomie-Bewegung.

Diese Bewegungen zeigen eine besonders wichtige Chance der Verbindung von Kritik und Hoffnung: Es beginnt oft mit „Betroffenheit“, mit Angst, mit Protest gegen Missachtung, mit Empörung über Ungerechtigkeit. Daraus entsteht Kritik an den Ursachen und den Verursachern. Und aus der Kritik und der Empörung kann Hoffnung wachsen auf Gegenwehr gemeinsam mit anderen Menschen, die gleiche „Betroffenheiten“ erlebt und daraus gleiche Interessen, Ansprüche und manchmal auch Projekte entwickelt haben.

Soziale Bewegungen lassen sich, das liegt in ihrem Wesen, nicht auf Dauer stellen. Aber sie haben auch einen immensen Vorzug: Neue soziale Bewegungen sind nicht vorausberechenbar. Sie entstehen oft unverhofft. Und Kritik kann sie befördern. Darauf dürfen wir hoffen.

Im übrigen gilt der Schlusssatz meines Textes von 2001:

„Wenn ich also meinem Enkel und meiner Enkelin erzähle, was wir vor und um 1968 wollten und was wir geschafft haben und was nicht, dann hoffe ich, dass sie begreifen, dass noch viel zu tun ist.“

Anzeige

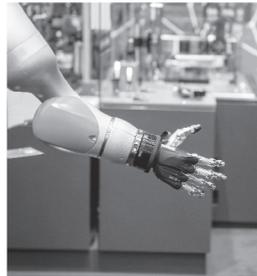
STIFTUNG MENSCHENWÜRDE UND ARBEITSWELT

Wir fördern solidarisches Handeln
in der Arbeitswelt.

**Damit die Menschenwürde
nicht unter die Räder gerät.**

Unsere Stiftung fördert die Informationsverbreitung
und den Informationsaustausch im Bereich der Arbeitswelt
über die

- Humanisierung der Arbeit,
- Ökologie bei Produktion und Entsorgung,
- Entwicklung und Herstellung umweltverträglicher
und gesellschaftlich nützlicher Produkte,
- Demokratie und Mitbestimmung für abhängig
Beschäftigte und
- Verwirklichung gleicher und gerechter Arbeitsteilung
nach Geschlecht und/oder Nationalität.



Mehr über die Stiftung, über geförderte Projekte
und das Antragsverfahren unter

www.stiftungmunda.de

Haben Sie Fragen?

Dann wenden Sie sich bitte an das Stiftungsbüro.
Sie erreichen uns montags und donnerstags, 10 bis 14 Uhr,
über die Telefonnummer 0 30 – 8 20 97-3 28
oder per E-Mail über kontakt@stiftungmunda.de.



LabourNet.de Germany